

ELTERN GEGEN DROGEN

Aus dem Inhalt

Folgen des Cannabis- und Kokainkonsums	1
Psychose wegen exzessivem Cannabiskonsum	2
Erinnerungen an die offene Drogenszene, den Platzspitz und Letten	3
So viel kiffen und saufen die jungen Schweizer	4
Street Parade, eine gefährliche Drogenhöhle	4
Editorial: Suchtmittelfreie Pausenplätze und Schulhausareale	5
Ziel der Suchtpolitik	5
Für Jugendliche gibt es keinen risikoarmen Umgang mit Drogen	6
40 Jahre „Terra Vecchia“: Hilfe auf dem Weg zurück ins Leben	6
40 Jahre „Contact Netz“: Haltequote als Ziel der Substitutionsbehandlungen	7
Ganzes Dorf in Albanien muss ins Spital	8

Folgen des Cannabis- und Kokainkonsums

Verkehrsunfall mit Todesopfer und Verletzten

Am Basler Strafgericht wurde der Fall eines jungen Mannes verhandelt, der bei einer Amokfahrt durch Basel im März 2012 eine Frau tötete und mehrere Personen teils aufs Schwerste verletzte. Der heute 28-Jährige leidet an einer paranoiden Schizophrenie und verbrachte seit 2007 wegen eines früheren Urteils die meiste Zeit in Massnahmenzentren und Kliniken.

Erst auf der geschlossenen Abteilung R2 wurde der Mazedonier Wochen vor dem Unglück von den Ärzten der Universitären Kliniken beider Basel (UPK) neu beurteilt. Dabei wurde die Krankheit des jungen Mannes als weniger gravierend eingeschätzt. In der Folge wurde er auf Abteilung R4 mit niedrigeren Sicherheitsstandards verlegt.

Eine innere Stimme befahl ihm zu fliehen

Ein folgenschwerer Entscheid: Bereits im Januar wurde der Patient gewalttätig - er schlug einen anderen Insassen. Am 13. März dann entriess er einer

Praktikantin den Schlüssel und flüchtete aus der Klinik. Am heutigen Verhandlungsbeginn sagte er, dass ihm eine innere Stimme, die er seiner Mutter zuordnet, befohlen hatte, „nach Mazedonien zu fliehen“.

Danach versuchte er, sich ein Auto zu beschaffen. Fünf Autofahrer griff er an, bis er erfolgreich und mit Einsatz von Gewalt einen VW ergattern konnte. Anschliessend raste er teils auf der falschen Strassen-seite ins Stadtzentrum. Dabei verletzte er mehrere Personen.

Besonders auf der Mittleren Brücke schien der zur Tatzeit 28-Jährige direkt Velofahrer anzupeilen und fuhr dabei auf das Trottoir. Von hinten rammte er eine Gruppe von Velofahrern, darunter auch eine 48-Jährige, die durch die Luft geschleudert wurde und noch am gleichen Tag ihren schweren Verletzungen erlag.

Der Angeklagte stoppte seine irre Fahrt jedoch noch nicht, sondern verletzte weitere Personen. Ingo Sutter (Name geändert) wurde auf dem Velo vom Amokfahrer erfasst. „Ich leide auch heute noch sehr unter den Schäden“, sagte er am ersten Prozesstag. Insgesamt erlitt er über 50 Knochenbrüche und musste schon fünf Operationen über sich ergehen lassen. Seit anderthalb Jahren ist er in stationärer Be-

handlung in einem Rehabilitationszentrum.

Die Fahrt fand ein jähes Ende, als der entflohene Psychiatrie-Insasse in eine Mauer jenseits der Brücke fuhr. Als er wegrennen wollte, konnte er durch couragierte Passanten festgehalten werden, bis die Polizei eintraf.

Empfehlung der Gutachterin

Die Gutachterin empfahl eine Strafe in einer geschlossenen Klinik, da der Angeklagte „ein erhöhtes Rückfallrisiko besitzt“. Der Angeklagte wurde wegen seiner auf Drogenkonsum zurückzuführenden paranoiden Schizophrenie als schuldunfähig eingestuft.

Unfall mit Todesopfer auf einem Kanal in Venedig

Nach dem Gondelunfall in Venedig, bei dem ein Mensch starb, kommt nun heraus: Der Gondoliere hatte Haschisch und Kokain konsumiert. Die Behörden ermitteln wegen Totschlags.

Sowohl im Blut als auch im Urin - von beidem waren dem Gondoliere am Unfalltag Proben genommen worden - sind Spuren von Kokain und Haschisch festgestellt worden.

Bislang hatten die Behörden nur gegen die Fahrer der beteiligten Vaporetti wegen des Verdachts der fahrlässigen Tötung und Fahrfehlern ermittelt.

Ballonunglück mit elf Todesopfern

Bei dem schweren Ballonunglück in Neuseeland mit elf Toten war Cannabis im Spiel. Bei der Analyse von Blut- und Urinproben des Piloten seien Spuren des Rauschgifts nachgewiesen worden, berichtete

die Behörde für Unfalluntersuchungen (TAIC).

Ein Ermittler betonte vor Reportern, der Drogenkonsum sei nicht als Unfallursache identifiziert worden. Aber dass der 53 Jahre alte Pilot Cannabis konsumiert habe, sei ein bedeutendes Sicherheitsrisiko.

Die fünf Ehepaare hatten in der Nähe von Carterton rund 90 Kilometer nördlich der Hauptstadt Wellington eine morgendliche Rundfahrt gebucht. Beim Landen geriet der Ballon an die Hochspannungseitung und fing Feuer. Zwei Passagiere versuchten vergeblich, sich mit einem Sprung aus 150 Metern zu retten.

Bluttat mit drei Todesopfern und zwei Verletzten

Ein 33-Jähriger hat im Wallis drei Frauen getötet und zwei Männer verletzt. Der Täter schoss mit einem historischen Karabiner und einem Jagdgewehr um sich, obwohl er keine Waffen mehr besitzen durfte.

Der Täter ist IV-Bezüger, steht unter Vormundschaft und gehe keiner geregelten Arbeit nach. Er war bisher wegen des Konsums von Marihuana aktenkundig.

Tötung der Ehefrau mit Messer

Die Ehefrau wollte die Scheidung, da stach der Mann 29-Mal zu. Danach rief er selber die Polizei. Er ist geständig und befindet sich in vorzeitigem Strafvollzug.

Die Bluttat ereignete sich in der Wohnung des Opfers in Biel. Während der Tat war auch die gemeinsame Tochter anwesend. Das Paar stritt sich über die bevorstehende Schei-

dung, die von der Ehefrau angestrebt wurde.

Vor Gericht steht der Marokkaner auch wegen Verstößen gegen das Betäubungsmittelgesetz. Es geht um den Handel und den Konsum von Cannabis und um den einmaligen Konsum von Kokain.

Quellen: www.20min.ch; [sda; www.abendzeitung-muenchen.de](http://sda.ww.abendzeitung-muenchen.de); www.neue-luzerner-zeitung.ch; www.berner-zeitung.ch

Psychose wegen exzessivem Cannabiskonsum

Interview mit der Chefärztin Anita Riecher-Rössler

Frau Riecher-Rössler, der Basler Amokfahrer entwickelte seine Psychosen nach exzessivem Cannabiskonsum. Was bewirkt Cannabis beim Konsumenten? Anita Riecher-Rössler: Cannabis kann den Hirnstoffwechsel verändern. Bei Menschen mit einer Veranlagung zu Psychosen kann der Stoff deshalb als Auslöser für akut psychotisches Verhalten wirken.

Ein Basler Staatsanwalt sagte heute, diese Fälle nähmen am Strafgericht zu. Können Sie das ebenfalls beobachten? Es gibt noch keine Beweise für eine Zunahme von Psychosen. Es ist aber so, dass 60 bis 70 Prozent der Ersterkrankten mit Psychose, die wir in unserer Früherkennungssprechstunde abklären, kiffen oder gekiffert haben.

Hat sich die Droge verändert? Absolut. Der Stoff ist nicht mit dem zu vergleichen, der in den 60ern konsumiert wurde. Die Hanfpflanzen werden absichtlich hochgezüchtet und der

THC-Gehalt ist deshalb sehr viel höher als früher. Cannabis ist hochpotent geworden.

Ist der Konsum für jedermann gefährlich?

Auch bei Menschen ohne Veranlagung zu Psychosen sind Wesensveränderungen festzustellen. Dazu gehört beispielsweise die Apathie. Auch die Gefahr im Strassenverkehr wird oft unterschätzt. Cannabis ist zudem bis zu zwei Wochen im Blut.

Aber es wird auch mehr für die Prävention getan.

Dennoch nimmt das Kiffen zu. Und was noch schlimmer ist: Die Jugendlichen beginnen immer früher damit. Und je jünger man beginnt, desto schlimmer sind die Auswirkungen, wie Studien zeigen.

Würde eine Legalisierung diesen Trend aufhalten?

Nein, auf keinen Fall. Eine Legalisierung wäre katastrophal. Ich lasse zudem den Vergleich mit dem Alkohol nicht gelten. Nur weil es ein Übel schon gibt, muss das andere ja nicht auch zugelassen werden.

Interview Benjamin Rosch,
www.20min.ch, 18.9.2013



Anita Riecher-Rössler, Chefärztin der Universitären Psychiatrischen Kliniken beider Basel und Expertin für die Wirkung von Cannabis

Erinnerungen an die offene Drogenszene, den Platzspitz und Letten

Am Schluss war das Gift fast immer stärker

Ab und zu habe ich ihn im Zug nach Zürich gesehen, meinen Kumpel von der Konfirmationsklasse. Abgemagert, gläserne Augen. Immer wieder haben wir uns unterhalten. Was geht, was machst Du so, weisst Du noch? 1983 oder so war es gewesen, als wir gemeinsam eine unbeschwernte Lagerwoche in Südfrankreich erlebt hatten. Zwischendurch haben wir zusammen auch Töffli frisiert. Als ich Hegnau und Volketswil wegen eines Sprachaufenthalts für ein Jahr den Rücken zuwandte, hatten Mitte der 1980er Jahre viele Schulkollegen und -kolleginnen angefangen zu kiffen.

Während die einen klare Grenzen setzten und den Schritt zum härteren Gift nie wagten, stürzten sich die anderen ins Drogenabenteuer. Immer mit der festen Überzeugung, jederzeit wieder aufhören zu können. Schliesslich war man jung, stark, hatte alles unter Kontrolle. Die „alten“ AJZ-Junkies waren doch alles willenlose Weicheier, die nur rumhängen wollten.

Und dann kamen die Platzspitz- und später die Letten-Ära. Ich kann nicht sagen warum, aber auf Volketswils Söhne und Töchter hatten diese Umschlagplätze eine vergleichsweise starke Sogwirkung. Die ersten ehemaligen Bekannten kamen nicht mehr mit dem Zug nach Hause, son-

dern Ende der 1980er Jahre in einer Holzkiste.

Als die offene Drogenszene aufgelöst wurde, war aber noch lange, lange nicht Schluss mit der Trauer auf dem Volketswiler Friedhof. Einerseits waren da die Überdosen und der schnelle Tod, andererseits die nicht minder tragischen, jahrelangen Drogenkarrieren, welche vor allem die Angehörigen der Süchtigen enorm stark belasteten.

Viele dieser Geschichten sind auch heute noch nicht zu Ende geschrieben. Fakt ist: Auch mehr als 20 Jahre nach der Auflösung bedroht der „Platzspitz-Dämon“ noch viele Familien akut. Heroin-Junkies sind vergleichsweise rar geworden, vielmehr lockt heute das vom Suchtpotenzial genauso gefährliche Kokain. Im Versteckten sniffen müde Arbeitnehmer ihre Linien hoch. Sie schieben keine Einkaufswägel mit ihren Habseligkeiten vor sich her, sondern mimen den oberflächlichen Erfolg. Was sich nicht geändert hat: Sie verursachen in ihrem Umfeld ebenfalls viel Leid. Denn ganz am Schluss ist das Gift nach wie vor leider meist stärker als alle Liebe dieser Welt.

Mein Kumpel von der Konf-Klasse hat es übrigens auch nicht geschafft, wirklich alt zu werden. Auf seinem Grabstein auf dem Friedhof Volketswil steht sein Name, 1968-2007, und „unvergessen“.

James D. Walder, „Zürcher Oberländer“,
28.2.2012

Besuchen Sie unsere Website:

www.elterngegendrogen.ch

So viel kiffen und saufen die jungen Schweizer

Ein Ausgang ohne Alkohol und Drogen? Für viele junge Schweizer ist das kaum denkbar.

In einer Erhebung wurden rund 1000 Personen zwischen 15 und 29 Jahren befragt. Über 86 Prozent von ihnen konsumieren während einer Partynacht Alkohol, ein Drittel raucht und rund 16 Prozent kiffen. Am meisten trinken die Welschen (91 Prozent), gefolgt von den Deutschschweizern (87 Prozent) und den Tessinern (71 Prozent).

Auch was die Menge angeht, hat die französische Schweiz die Nase vorn: Hier konsumieren die Jungen an einem typischen Wochenendausgang 5,5 Drinks, die Deutschschweizer 4,6 Gläser und die Tessiner nur 2,8. Ab fünf Gläsern sprechen Präventionsleute und Mediziner von „exzessivem Konsum“. Ein Fünftel der Jungen „glüht“ ausserdem schon daheim vor. Im privaten Rahmen werden da vor dem Weggehen im Schnitt zwei Gläser zusätzlich gekippt.

Gefährlicher Mischkonsum und viele Blaufahrten

Mit dem Schwips alleine ist es für viele aber noch nicht getan. Zwei Drittel der Befragten greifen noch zu anderen Drogen, unter anderem zu Cannabis: Durchschnittlich drei Joints ziehen sich die Befragten pro Kopf und Ausgangsabend rein. Über 32 Prozent konsumieren sogar drei Substanzen: Besonders beliebt ist die Kombination Alkohol-Cannabis-Ecstasy. Neun von

zehn Partygängern kennen denn auch die negativen Folgen des Konsums: Fast jeder Zweite berichtet von depressiven Verstimmungen. Gleich viele hatten schon Probleme mit der Polizei. Jeder Dritte hält sich beim Feiern nicht an Safer-Sex-Regeln und fast jeder Zehnte ist schon einmal in der Notaufnahme aufgewacht.

Besonders gefährlich: Auch wer mit dem eigenen Auto unterwegs ist, schaut häufig zu tief ins Glas. Drei Drinks genehmigen sich die Lenker im Schnitt, bevor sie sich hinters Steuer setzen.

Sex-Attacken auf betrunkene Mädchen

Ein Thema, dessen sich der Bericht besonders annimmt, sind Sexualdelikte unter dem Einfluss von Drogen und Alkohol. Die Verfasser haben bei 20 Institutionen, unter anderem dem Giftnotruf, Opferberatungsstellen und Notaufnahmen, nachgefragt. Fazit: Bei rund einem Drittel der Stellen meldeten sich 2012 zwischen 11 und 20 Betroffene. Bei zwei Institutionen klopft sogar mehrmals im Monat ein Opfer einer Sex-Attacke an. Beim Rest waren es etwas weniger. Die Opfer sind hauptsächlich Frauen. Pro Jahr landen aber auch bis zu fünf Männer bei einer Beratungsstelle. Die meisten Übergriffe im Zusammenhang mit Alkohol oder Betäubungsmitteln erleben junge Frauen zwischen 18 und 25 Jahren. Am häufigsten geschahen die Sex-Attacken im Nachtleben oder bei jemandem zu Hause.

Bezüglich der Substanzen, welche in Verdacht stehen, für ein Sexualdelikt genutzt worden zu sein, wurden mit jeweils 71 Prozent sowohl Alkohol als auch K.-o.-Tropfen (GHB) genannt. Oftmals wurde den Opfern gar nichts heimlich

in den Drink getan, sondern die Täter haben einfach die Trunkenheit der jungen Frauen ausgenutzt. Es sei also besonders wichtig, in der Prävention den Jugendlichen aufzuzeigen, dass schon alleine ein übermässiger Alkoholkonsum sie in eine solche Lage bringen könne.

Der Bericht wurde von der **Fachstelle Safer Nightlife** im September 2013 veröffentlicht.

Street Parade, eine gefährliche Drogenhöhle

Beim Tanz um das Zürcher Seebecken wurde in diesem Jahr massiv mehr von der Partydroge Ecstasy konsumiert. Dies ist das Ergebnis der Abwasser-Studie, die „Schweiz aktuell“ in Auftrag gab. Interessantes brachte die Untersuchung auch in Bezug auf den Kokainkonsum ans Tageslicht.

Insgesamt hat das Partyvolk übers Street-Parade-Wochenende 4,1 Kilogramm Ecstasy konsumiert. An einem normalen Wochentag sind es in Zürich „nur“ rund 160 Gramm. Verglichen zur letzten Messung von 2011 hat sich damit der Ecstasykonsum mehr als verzehnfacht. Vor zwei Jahren wurden an der Street Parade 350 Gramm Ecstasy konsumiert.

Auch der Kokainkonsum hat sich verändert. So wurden über das Street-Parade-Wochenende im Abwasser 3,4 Kilogramm reines Kokain festgestellt. Das ist beinahe dreimal so viel wie an einem normalen Wochentag (1,2 Kilo). Vergleicht man diese Werte mit der letzten Messung von 2011,

so hat sich die nachgewiesene Menge an reinem Kokain verdoppelt. Hochgerechnet auf Kokain in Strassenqualität, so wie es üblicherweise verkauft wird, wurden an der Street Parade 6253 Gramm konsumiert. Das entspricht rund 62 500 Portionen oder „Linien“.

Kokain ist heute viel höher konzentriert

Nicht nur die Menge an Kokain hat sich verändert, sondern auch die Reinheit des Kokains. Aktuelle Werte zeigen, dass sie sich – verglichen mit 2011 – von 25 auf 55 Prozent verdoppelt hat. Deshalb geht Rudolf Brenneisen, Pharmakologe an der Universität Bern, davon aus, dass an dieser Street Parade ungefähr gleich viele Kokain-Linien konsumiert wurden wie noch vor zwei Jahren – mit dem grossen Unterschied, dass die von 2013 viel höher konzentriert waren.

Für die jüngste Mess-Studie wurden in der Zürcher Kläranlage Werdhölzli während des gesamten Wochenendes immer wieder Abwasserproben genommen. Als Vergleichswert dienten Proben eines normalen Tages.

www.srf.ch/news/schweiz/street-parade-2013-party-tanz-und-viele-viele-drogen



Editorial



Suchtmittelfreie Pausenplätze und Schulhausareale sollten in der Schweiz zur Selbstverständlichkeit werden.

Der Suchtmittelkonsum von Schulkindern ist in der Schweiz alarmierend. Immer jüngere Kinder trinken regelmässig alkoholische Getränke, rauchen und/oder kiffen.

Eltern beklagen die Tatsache, dass ihre Kinder nach der Schule, teilweise in den Pausen oder in der schulfreien Zeit auf dem Schulhausareal ungehindert mit Suchtmitteln experimentieren können. Dies mit zum Teil traurigen Folgen wie Lernstörungen, Aggressionen, Gewalt und Littering im öffentlichen Raum.

Deshalb müssen unbedingt Massnahmen ergriffen werden, um unsere Kinder zu schützen. Um hier Abhilfe zu verschaffen, hat zum Beispiel die bündnerische Gemeinde Samedan entsprechende Gesetze erlassen, deren Umsetzung Erfolg versprechend zu sein scheint. Die Gemeinden sollten vermehrt für das Thema Suchtmittelkonsum und Prävention sensibilisiert werden. Ihre Verantwortung betreffend

des Konsums von Suchtmitteln - Alkohol, Nikotin und andere - auf den Arealen von Volksschulen, Berufsschulen, Kindergärten und Mehrzweckhallen sollten sie übernehmen und entsprechende Verbote erlassen. Bussen sind für junge Menschen abschreckend und tragen zu der gewünschten Verhaltensänderung bei. Denn jeder Suchtmittelkonsum schädigt den Menschen und seine Umwelt in vielerlei Bereichen und die Leidtragenden sind auch die unbeteiligten Steuerzahlenden.

Bei besonderen Anlässen sollen Gemeinden Ausnahmebewilligungen erteilen können.

Sabina Geissbühler-Strupler, Präsidentin der Schweizerischen Vereinigung Eltern gegen Drogen

Ziel der Suchtpolitik

Wie schon im vorletzten Informationsbulletin Nr. 2/2013 erwähnt, müssen alle Kantone ihre Suchtpolitik auf das Ziel, wie es im revidierten Betäubungsmittelgesetz im Art. 1a festgeschrieben ist: „... dem unbefugten Konsum von Betäubungsmitteln und psychotropen Stoffen vorbeugen, namentlich durch Förderung der Abstinenz“, ausrichten. Alle Massnahmen und deren Wirkungen müssen auf diesen Zweckartikel hin überprüft werden.

- Drogenberatungen müssen das Ziel haben, den Suchtgefährdeten ein Leben ohne Drogen zu ermöglichen.
- Der Einstieg in die Sucht muss verhindert werden.
- Drogenkranke Menschen müssen zu einem Ausstieg aus der Sucht motiviert werden.

Nach Recherchen von Eltern gegen Drogen scheint die Institution „Terra Vecchia“ mit ihren diversen Angeboten, auch für drogensüchtige Mütter, die Forderungen des Betäubungsmittelgesetzes zu erfüllen. Auch kann sie mit einer Studie beweisen, dass zwar eine stationäre Suchttherapie im Vergleich zu einer ambulanten Behandlung (dazu zählen übrigens auch nur Gespräche) mehr Zeit beansprucht und teurer, aber dafür auch nachhaltiger ist.

Im Rahmen der Studie wurden 126 Klientinnen und Klienten mit dem Ziel befragt, ihre Lebenssituation ein Jahr nach Therapieaustritt zu erfassen und mit jener vor der Therapie und bei Austritt zu vergleichen. Zentrale Ergebnisse:

- 67 Prozent der Befragten leben nach Therapieaustritt in einer stabilen und integrierten Wohnsituation. 17 Prozent wohnen in einem institutionellen Rahmen und 14 Prozent befinden sich in einer Suchttherapie oder in einer Klinik.
- 45 Prozent bestreiten ein Jahr nach Therapieaustritt ihren Lebensunterhalt selbst. Vor Therapiebeginn waren es nur 13 Prozent.
- 55 Prozent sind ein Jahr nach Therapieaustritt im regulären Arbeitsmarkt tätig. Vor Therapiebeginn waren es lediglich 21 Prozent.
- 41 Prozent leben ein Jahr nach Austritt abstinent, 25 Prozent befinden sich in einem Substitutionsprogramm ohne zusätzlichen Konsum problematischer Substanzen. Vor allem Personen, welche die Therapie regulär abschliessen, leben nach Austritt abstinent.
- Die Situation der Verschuldung verändert sich nur gering: Bei Austritt waren 30 Prozent schuldenfrei, ein

Jahr danach sind es 36 Prozent.

Diese Zahlen und Fakten zeigen, dass viele suchtkranke Menschen nach einer stationären Therapie wieder Tritt fassen. Für stationäre Sucht-/Sozialtherapie wurden im Kanton Bern im Jahr 2012 CHF 2.85 Mio. ausgegeben.

Sabina Geissbühler-Strupler

Für Jugendliche gibt es keinen risikoarmen Umgang mit Drogen

Im neuesten Heft „Gesundheitstipp“ kommt ein bei der **Arud** angestellter Psychiater zu Wort, der jeden schädlichen Einfluss von Cannabis rundweg verneint. Nun muss man aber wissen, dass Arud die Abkürzung für „Arbeitsgemeinschaft für den risikoarmen Umgang mit Drogen“ ist. Als solcher hat der Verein das verkappte Ziel, Menschen nicht aus der Sucht zu helfen, sondern im Gegenteil dort zu belassen. Sich mit einem lebenslang Suchtkranken zu befassen, ist ein sehr gutes Geschäft. Es garantiert jedem Arzt und jedem Sozialarbeiter ein lebenslanges Auskommen.

Wie unqualifiziert seine Aussagen sind, sieht man schon daran, dass der betreffende Psychiater behauptet, Cannabis könne keine Schizophrenie hervorrufen. Das steht im Gegensatz zu allen Ergebnissen in der medizinischen Literatur. Hier eine Aussage von Prof. Peter Falkai: „Das Risiko steigt um den Faktor 3.“

Vor kurzem wurde in Basel der Fall eines Amokfahrers vor Gericht verhandelt. Erst dort kam zur Sprache, dass wegen seines Cannabiskonsums eine Schizophrenie ausgebrochen war. Ergebnis: eine Tote und mehrere, teils Schwerverletzte.

Ein Drogenkonsument gefährdet nicht nur sich, sondern auch andere. Sehr viele Mordfälle der letzten Zeit wurden von Drogenkonsumenten verübt (Lucie, Daillon, Breivik etc.) Der Drogenkonsum kommt erst vor Gericht zur Sprache. Von risikoarmem Umgang mit Drogen, auch bezüglich der Verkehrsunfälle, kann also nicht die Rede sein.

Alexandra Nogawa, Dr. rer. nat., Basel;
(Quelle des Zitats von Prof. Falkai: „Die Welt“, 17.12.2008)

40 Jahre „Terra Vecchia“: Hilfe auf dem Weg zurück ins Leben

Was 1973 mit einer alternativen Gemeinschaft in einem Tessiner Bergdorf begann, ist heute eine bewährte Organisation mit 17 eigenständigen Betrieben. Die Stiftung Terra Vecchia spielt mit ihren Angeboten in den Bereichen Sozialtherapie, Arbeitsintegration und Produktion eine bedeutende Rolle.

Seit 40 Jahren engagiert sich die Stiftung Terra Vecchia für Jugendliche und Erwachsene, die suchtmittelabhängig sind und psychische Probleme haben, Unterstützung in der Arbeitsintegration benötigen oder sich in einer Krise befinden. Die Stiftung mit Sitz in Bern hat ihr Angebot in den

vergangenen vier Jahrzehnten mit viel Innovationskraft stets den gesellschaftlichen Bedürfnissen angepasst. Heute wirken bei Terra Vecchia 119 Mitarbeitende und 25 Gastfamilien in den Bereichen Sozialtherapie, Arbeitsintegration und Produktion mit. Ein neues Angebot kam in diesem Jahr hinzu: Am 1. Juni eröffnete die Stiftung in Kehrsatz ein Haus mit betreutem Wohnangebot. Davon profitieren Jugendliche und Erwachsene, die bei Terra Vecchia an ihrer beruflichen Integration arbeiten und gleichzeitig Unterstützung in der Entwicklung der Wohnfähigkeit benötigen.

Auf dem Weg zurück ins Leben

Im Bereich der Sozialtherapie ist die Stiftung im Kanton Bern die grösste Organisation. Die Angebote umfassen Krisenintervention, Time-out, Stabilisierungs- und Überbrückungsaufenthalt, Mittel- und Langzeittherapie und ambulante Nachsorge. Nebst der Sozialtherapie bietet Terra Vecchia umfassende Dienstleistungen im Bereich der Arbeitsintegration an. Die Stiftung führt zu diesem Zweck zwölf Produktionsbetriebe, darunter ein Bauunternehmen, eine Schreinerei, eine Malerei und eine Schlosserei sowie GlasArt oder Recycling Manufaktur. Menschen, die im Prozess der beruflichen Integration Unterstützung benötigen, können in einem dieser Betriebe mitarbeiten und werden in einem realitätsnahen Umfeld auf den beruflichen Alltag im ersten Arbeitsmarkt vorbereitet. Die Angebote von Terra Vecchia sind heute nicht mehr wegdenken.

Detaillierte Informationen auf www.terra-vecchia.ch

40 Jahre „Contact Netz“: Haltequote als Ziel der Substitutionsbehandlungen

Die Institution Contact Netz hat in der Reithalle in Bern ebenfalls ihr 40-jähriges Jubiläum gefeiert. Ob sie Grund zum Feiern hatte, muss die Schweizerische Vereinigung Eltern gegen Drogen bezweifeln, denn wir verfolgen seit 40 Jahren ihre Suchtarbeit. Leider wurden die Ziele von Contact Netz auf eine Verharmlosung von Drogen ausgerichtet, z. B. des Cannabiskonsums. Dies führte so weit, dass sich die Mitarbeitenden 2008 für eine Unterstützung der Cannabis-Initiative einsetzten und mit Steuergeldern eine Flyerkampagne führten. Auch engagierte sich der Geschäftsführer in Ländern der Balkan-Drogenschmuggelroute, in Usbekistan und Georgien, wo er Suchthilfestellen einrichtete. Wie dies mit seiner Anstellung bei Contact Netz zu vereinbaren war, ist fragwürdig.

Auch sind wir der Meinung, dass wir im Kanton Bern der Ideologie der „Contact“-Crew die offene Drogenszene im Kocherpark zu „verdanken“ hatten, da die Polizei nur bei Gewalttaten eingreifen durfte, dem Drogendeal und -konsum aber tatenlos zuschauen musste (wie heute bei unbewilligten Demos). Viele Süchtige beklagten damals die Untätigkeit der Institution „Contact“, welche nur saubere Spritzen bringen würde. Als das Drogenelend immer mehr ausuferte, wussten die „Contact“-Leute, dass nun die Zeit gekommen war,

um Fixerräume und flächendeckende Methadon- und Heroinabgabestellen zu fordern, und dass die Bevölkerung bereit war, angesichts der zunehmenden Verwahrlosung und Gewalt in der offenen Drogenszene diese Forderungen zu unterstützen.

In der Zwischenzeit hat sich eine riesige Drogen-Industrie aufgebaut mit fordernder Klientel. Sie lebt ihr Recht auf Sucht mit Hilfe der Drogenbetreuerinnen und auf Kosten der Steuerzahlenden aus. Das jahrelange Warten auf den eigenen Entschluss des Süchtigen zum Ausstieg aus der Sucht verhilft über 200 Angestellten zu einem lukrativen Job. Die Suchtkranken verbleiben jahrelang im Methadon- oder Heroinprogramm. Dealer freuen sich, den Fixerstübl-Besucherinnen und -Besuchern illegale Betäubungsmittel verkaufen zu können. Diese Suchtmittel können dann ja ungestört konsumiert werden ...

Diese Angebote zur sogenannten Schadensminderung kosten den Kanton Bern ungefähr CHF 10 Mio. im Jahr. Erstaunlich ist, dass keine Statistik über den Erfolg dieser Substitutionsbehandlungen vorliegt, also wie viele Süchtige „clean“ (drogenfrei) geworden sind. Währenddem sonst sehr genaue Statistiken geführt werden, scheint die eigentliche Zielsetzung in der Behandlung von Suchtmittelabhängigen, nämlich die Abstinenz, sehr tiefe Priorität zu haben.

Sabina Geissbühler-Strupler

Besuchen Sie unsere Website:

www.drogenabstinenz.ch



FROHE FESTTAGE ...



... UND EIN GLÜCKLICHES 2014

Liebe Leserinnen und
Leser

Wir wünschen Ihnen eine frohe Weihnachtszeit und geben Ihnen für 2014 den folgenden irischen Segensspruch mit: „Mögest Du Dir die Zeit nehmen, die stillen Wunder zu feiern, die in der lauten Welt keine Bewunderer haben.“



Ganzes Dorf in Albanien muss ins Spital

Ein ganzes Dorf im Süden Albanien hat nach der Arbeit auf örtlichen Cannabisplantagen medizinische Hilfe wegen akuter Rauscherscheinungen gesucht.

Mindestens 700 Menschen, die meisten von ihnen Frauen, litten an „schweren Störungen durch eine Cannabisvergiftung“. Ihre Beschwerden kämen offensichtlich von der Arbeit beim Pflanzen, Ernten, Pressen und Verpacken des Cannabis, sagte der Arzt Hysni Luka vom Spital der nahegelegenen Stadt Gjirokaster. Demnach litten die Patienten alle an Erbrechen, Bauchschmerzen, Herzproblemen und hohem Blutdruck. Nach Angaben des Arztes waren auch zahlreiche Jugendliche und sogar Kinder unter den Betroffenen. Laut den Behörden sind rund 40 Prozent der Arbeiter auf den Plantagen von Lazaret minderjährig.

Das streng bewachte Dorf rund 240 Kilometer südlich von der Hauptstadt Tirana gilt als grösster Haschischproduzent des Landes. Laut den Behörden werden in dem Ort nahe der Grenze zu Griechenland jährlich rund 900 Tonnen der Droge im Wert von etwa 4,5 Milliarden Euro produziert. Im August nahm die Polizei 50 Saisonarbeiter auf den Cannabisfeldern fest. Dabei wurden zwei Menschen bei Schusswechseln mit bewaffneten Wachen verletzt.

www.blick.ch, 2.11.2013

Vielen Dank für Ihre Spende

auf PC 30-7945-2

Schweizerische Vereinigung
Eltern gegen Drogen
Postfach 8302
3001 Bern

Auch wenn die Arbeit für die Schweizerische Vereinigung Eltern gegen Drogen durch ihre Mitglieder ehrenamtlich erfolgt, ist die Vereinigung dringend auf Spenden angewiesen, um das Informationsbulletin „Eltern gegen Drogen“ herauszugeben sowie Bevölkerung und Medien über aktuelle Themen in der schweizerischen Drogenpolitik sachgerecht zu informieren und junge Menschen vor Drogenabhängigkeit zu bewahren.

Wir hoffen auf Ihr Verständnis, dass wir aufgrund beschränkter administrativer Ressourcen nur Spenden ab Fr. 100.00 schriftlich verdanken können.



IMPRESSUM

Herausgeberin:

Schweizerische Vereinigung Eltern gegen Drogen, Postfach 8302, 3001 Bern
eltern_g_drogen@bluewin.ch
www.elterngegendrogen.ch

Redaktionsteam:

Dr. med. Theodor Albrecht
Dr. rer. nat. Alexandra Nogawa
Sabina Geissbühler-Strupler

Layout:

Toni Augsburg, Entlastungsbüro,
CH-3047 Bremgarten b. Bern

Druck:

Jordi AG, Aemmenmattstrasse 22,
CH-3123 Belp, info@jordibelp.ch